

Dialog als Erinnerung

GESPRÄCH ZUM THEMA VON MARIE-LOUISE JUNG MIT DRs. MAX HAMBURGER

Erinnerung bedeutet für mich das Wachwerden in meinem Gedächtnis von guten Menschen, die in den KZs der Nazis Widerstand leisteten.

Welche Art Widerstand?

Sie widerstanden Befehlen, indem sie den Gefangenen zu essen gaben, auf die Gefahr hin, selbst bestraft zu werden. In ihnen war eine Wurzel, die ermöglichte zu differenzieren. Ihr Widerstand verkörperte beides: das Risiko der Entdeckung auf sich zu nehmen, gleichzeitig dem System »einen Streich zu spielen«, es zu hintergehen.

Für mich waren solche mutigen Menschen die Verkörperung des Guten in einer feindlichen Umgebung, und so lernte auch ich zu differenzieren. Diese Differenzierung ermöglichte mir nach dem Krieg, nach dem Überleben, im Land der Täter Freunde zu finden, Freundschaften zu schließen.

Als Moses am brennenden Dornbusch stand, wurde er von Gott aufgefordert, nach Ägypten zu gehen, um dort die jüdischen Sklaven zu befreien. Das Lied sagt: »Let my people go!« Moses fühlte in sich einen ganz großen Widerstand, und seine Motivation Gott gegenüber fand Ausdruck in den Worten: »Ich kann nicht sprechen«, und Gott antwortete: »Ich schicke Dir Deinen Bruder Aaron, der wird dann für Dich sprechen.«

Ich wurde über diesen psychologischen Sachverhalt während einer Tagung mit dem Oberrabbiner von Großbritannien, Sir Emanuel Jakobowitz, sel. A., aufgeklärt. Er erzählte uns, warum Moses in Ägypten nicht sprach, später in der Wüste jedoch ausgezeichnet sprechen konnte. Es lag daran, dass er zurückkehrte in ein Land, in dem er zum Tode verurteilt worden war. – Als ich 1982 zum ersten Mal nach Aachen kam, konnte auch ich nicht sprechen, weil ich in ein Land zurückkam, wo ich zum Tode verurteilt worden war. Man wollte mich töten in Auschwitz – Birkenau.

Mit Hilfe der Freundschaft zwischen mir und dem Direktor der Bischöflichen Akademie Aachen Drs. Hans Hermann Henrix, und durch unsere jahrelange Zusammenarbeit gewann ich erneut die Fähigkeit zu sprechen und die Möglichkeit, bei Tagungen vielen Menschen zu begegnen. Aus diesen Begegnungen sind mir Freundschaften erwachsen mit vielen Menschen. Vor allem mit Schülern und jungen Menschen hat sich ein guter Gedankenaustausch entwickelt.

Ein großer Schock war für mich ein Erlebnis an der Evangelischen Akademie Arnoldsheim in Schmitten, wo jemand mir gegenüber behauptete, die Gaskammern seien eine »verbale Erfindung«, in der Realität hätten sie nie existiert.

Am Sonntag den 26.02.06 führte ich mit Herrn Drs. Max Hamburger ein Gespräch zum Thema Erinnerung. Ergebnis dieses Gesprächs waren Stichworte, Satzfragmente und Erinnerungsstücke, die im nachfolgenden Text als Resümee wiedergegeben werden.

Marie-Louise Jung

Ich habe mich in einem Interview, das am 10. April 2005 vom WDR Rundfunksender zum Thema: »Die Geschichte eines Fotos aus Buchenwald« ausgestrahlt wurde, über meine Befindlichkeit nach der Befreiung aus dem KZ Buchenwald geäußert:

»Ich war in außerordentlich schlechte Zustand. Denn im Mai, wenn ich in die Niederlande zurückkam, war mein Gewicht 28 Kilo. Also, ich muß in Buchenwald weniger Gewicht gehabt haben. Und ich erinnere mich, daß eine Nacht wußte ich, wenn ich jetzt einschlafe, werde ich die nächste Tag nicht mehr erwachen. Also, ich hab die ganze Nacht gegen die Schlaf gekämpft, denn ich wollte überleben, um nach dem Krieg als Zeuge noch weiter zu kommen. Das erinner ich mich noch ganz gut.«¹

So sehe und sah ich meine Aufgabe darin, das Fundament für einen Dialog zu legen, damit die Erinnerung wach bleibt.



Abb. 9 | »Kleines Lager«, 1945. Mit freundlicher Genehmigung durch das National Archives, Washington D.C.

DIE GESCHICHTE EINES FOTOS AUS BUCHENWALD

Aufgenommen kurz nach der Befreiung des KZ Buchenwald ist es eine der allerersten Aufnahmen aus einem Lager. Schon bald wurde das Foto in der westlichen Welt zu einem der Symbole für die Nazi-Verbrechen. Später diente es als Beweismaterial im Buchenwald-Prozess.

»Wie ich in diese Baracke hinein gekommen bin? Ich denke mit Händen und Füßen, denn ich konnte nicht mehr normal gehen. Das war für mich nicht möglich. Ich war zu schwach. Ich erinnere mich, daß dort Amerikaner herein kamen. Und ich hab sie zugeschaut. Daß er Fotos gemacht hat, da habe ich keine Vorstellung mehr davon. Ich denke, sechs- oder siebenundachtzig, da kamen Studenten von einer Oberrealschule aus Jülich zu mir, um über den Krieg mit ihnen zu sprechen. Die haben das Foto mitgebracht und mich diese Foto geschenkt. Und habe ich zum ersten Mal gesehen, daß ich dort in diese Baracke lag. Wenn ich die Foto sah, dachte ich ja, so war meine Zustand damals. Ich fand das eine gute Sache, daß man das unterschied zwischen damals und jetzt. Schauen kann, wie ich gesund geworden bin nach so eine außerordentlich schlechte Kondition im Konzentrationslager. Ich fand das sehr wichtig.«²

¹ | Aus einem Interview anlässlich des WDR Features Dok 5: »Die Geschichte eines Fotos aus Buchenwald« vom 10. April 2005.

² | Ebenda.

BIOGRAFIE DRS. MAX HAMBURGER

Max Hamburger wird am 10. Februar 1920 in Amsterdam als zweiter Sohn der Eheleute Hartog und Julia Hamburger geboren.

Das Elternhaus ist liberal-jüdisch-sozialistisch geprägt.

Der Vater arbeitet in der Diamantenindustrie. Mutter Julia ist Damenschneiderin.

Der Vater stirbt am 10. Oktober 1924 – ein traumatisches Erlebnis.

1930 stirbt der Bruder David an Leukämie.

Unter deutscher Besatzung darf die Mutter als Jüdin nicht mehr beschäftigt werden.

Max Hamburger besucht das Lyzeum Osterpark an der Mauritskade. Von seine jüdischen Schulkameraden sind fast alle umgekommen.

1938 macht er Abitur und studiert anschließend Medizin mit Schwerpunkt Anatomie. Nach der Besetzung der Niederlande durch die Wehrmacht ab Sommer 1942 dürfen jüdische Studenten ihr Studium nicht fortsetzen.

Tätigkeit im Judenrat und Stelle als Assistenzarzt am Israelitischen Krankenhaus in der Nieuwe Keizers Gracht. Labortätigkeit. Er lernt Diagnosen zu stellen. Durch die Arbeit in einer Apotheke lernt er Pillen und Salben herzustellen. Dies ermöglicht ihm später bei Mithäftlingen Malaria vorzutäuschen, um sie vor der Deportation zu retten.

Bei einer Razzia 1943 wird das ganze Krankenhaus aufgelöst.

Am portugiesischen Jüdischen Krankenhaus weigert er sich mit einem deutschen Arzt Sterilisationen an Juden vorzunehmen.

Im Oktober 1943 taucht er mit seiner Frau und seiner Mutter unter. Es kommt zu Kontakten zur Widerstandsbewegung um Lau Mazirel.

Bei einer Razzia werden alle drei aufgegriffen und von der SS verhört. Am 23. Dezember 1943 kommen sie ins Lager Westerbork (Transitlager für niederländische Juden zur Weiterdeportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager).

Am 07. Februar 1944 erfährt er von seiner bevorstehenden Deportation nach Auschwitz. Er verabschiedet sich von seiner Mutter und sieht sie nie wieder. Julia Hamburger wird am 06. März 1944 in Auschwitz vergast.

An seinem 24. Geburtstag erreicht er Auschwitz. Seine medizinische Ausbildung erspart ihm den Einsatz beim Außenkommando

Im Mai 1944 wird er von Auschwitz über Groß Rosen nach Thannhausen deportiert. Er muss im Kommando Baumaterial in die Berge schleppen. Über die Hälfte aus seinem Kommando sterben an Infektionen, Misshandlungen oder Schwäche.

Als die Rote Armee näher kommt, wird das Lager geräumt, die Insassen nach Flossenbürg deportiert. Dort wieder Zwangsarbeit, Hunger, Durst und Krankheit.

Als die Alliierten näher kommen, wird auch Flossenbürg geräumt. Die Insassen müssen nach Buchenwald ohne Essen und Trinken marschieren.

Als er am 11. April 1945 von den US-Truppen befreit wird, kämpft er mit dem Tod.

Am 15. Mai 1945 wird er nach Eindhoven geflogen – sein Gewicht beträgt 28 Kilogramm.

Seine Cousine hat in einem Versteck überlebt. Seine Frau wurde in Bergen Belsen befreit.

Max Hamburger ist lungenkrank – Sanatoriumsaufenthalte folgen. Familienangehörige in Südafrika versorgen ihn mit Antibiotika, die in Europa nicht erhältlich sind. Dadurch retten sie sein Leben.

1947 kehren die Eheleute Hamburger nach Amsterdam zurück und bekommen vier Kinder.

1953 Examen als Arzt im Fachgebiet Psychiatrie und Analyse. Er behandelt zwanzig Jahre lang die Leiden der Kriegsoffer.

Die Ehe scheidet. Mit seiner zweiten Frau verlässt er 1975 Amsterdam, zieht nach Limburg und nimmt Kontakt auf zur Lehrhaus tradition des Rabbiners Jaap van Gelder.

1985 Mitbegründer der Stiftung zur Renovierung der Synagoge in Meersen. Dadurch wird der Abriss verhindert. Sie wird renoviert und 1988 offiziell wieder eröffnet.

Das Lehrhaus Limburg wird unter Leitung Max Hamburgers zum Ort der Begegnung und lebendigen jüdischen Tradition.

Aus: Marie-Louise Jung: Der Tod hat nicht das letzte Wort. Ort, Datum. S. ???.